

Retter, Hein

Spiel und Sportspiel - realistisch betrachtet. Eine Auseinandersetzung mit dem Buch von Hermann Röhrs

Zeitschrift für Pädagogik 28 (1982) 2, S. 321-328



Quellenangabe/ Reference:

Retter, Hein: Spiel und Sportspiel - realistisch betrachtet. Eine Auseinandersetzung mit dem Buch von Hermann Röhrs - In: Zeitschrift für Pädagogik 28 (1982) 2, S. 321-328 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-142074 - DOI: 10.25656/01:14207

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-142074>

<https://doi.org/10.25656/01:14207>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 28 – Heft 2 – April 1982

I. Thema: Entwicklung des Kindes und Familienerziehung

- ERIKA HOFFMANN Ein unveröffentlichter Fröbel-Brief über die Bildung der Kinder 175
- HEINZ RUDOLPH SCHAFFER Sozialisation und Lernen in den ersten Lebensjahren 193
- YVONNE SCHÜTZE Von der Mutter-Kind-Dyade zum familialen System. Neue Beiträge aus Psychologie, Humanethologie und Psychoanalyse zur Erforschung der frühkindlichen Sozialisation 203
- KURT KREPPNER/SIBYLLE PAULSN/YVONNE SCHÜTZE Kindliche Entwicklung und Familienstruktur. Zur Erforschung der frühkindlichen Sozialisation in der Familie 221
- JOACHIM ROSENOW/GISELA BRANDT/CLAUDIA V. GROTE Erziehung zur Selbständigkeit in Arbeiter- und Angestellten-Familien. Bedingungen und Probleme der Selbständigkeitsentwicklung des Kindes im Zusammenhang sozialgruppenspezifischer Deutungen der Gleichheitsnorm 245
- GÜNTHER BITTNER Der Wille des Kindes 261
- MANFRED AUWÄRTER/EDIT KIRSCH Zur Entwicklung interaktiver Fähigkeiten. Begegnungskonstitution und Verhaltenssynchronie in der frühen Kindheit 273
- MAX MILLER Argumentationen als moralische Lernprozesse 299

II. Diskussion

- JÜRGEN ZIMMER Kindgemäßheit und Vorschulerziehung. Fünf Anmerkungen zu Günther Bittners Wahrnehmung des Situationsansatzes und der Reform vorschulischer Erziehung 315

GÜNTHER BITTNER *Verfremdete Situationen – verfremdete Kinder. Eine Antwort an Jürgen Zimmer* 319

HEIN RETTER *Spiel und Sportspiel – realistisch betrachtet. Eine Auseinandersetzung mit dem Buch von Hermann Röhrs* 321

III. Besprechungen

GESINE HEFFT *Louise J. Kaplan: Die zweite Geburt* 329

FRIEDRICH SCHWEITZER *Robert L. Selman: The Growth of Interpersonal Understanding* 333

DIETHELM JUNGKUNZ *Inge Weber: Sinn und Bedeutung kindlicher Handlungen* 335

Pädagogische Neuerscheinungen 339

Zeitschrift für Pädagogik

Beltz Verlag Weinheim und Basel

Anschriften der Redaktion: Prof. Dr. Dietrich Benner, Goethestr. 17, 4401 Altenberge;
Prof. Dr. Herwig Blankertz, Potstiege 48, 4400 Münster.

Zusammenstellung des Thementeils in diesem Heft: Dr. Reinhard Fatke, Brahmsweg 19,
7400 Tübingen 1; Dr. Yvonne Schütze, MPI für Bildungsforschung, Lentzeallee 94,
1000 Berlin 33.

Manuskripte in doppelter Ausfertigung an die Schriftleitung erbeten. Hinweise zur äußeren Form der Manuskripte finden sich am Schluß von Heft 1/1981, S. 165f., und können bei der Schriftleitung angefordert werden. Besprechungsexemplare bitte an Dr. Reinhard Fatke, Brahmsweg 19, 7400 Tübingen 1, senden. Die „Zeitschrift für Pädagogik“ erscheint zweimonatlich (zusätzlich jährlich 1 Beiheft) im Verlag Julius Beltz GmbH & Co. KG, Weinheim und Verlag Beltz & Co. Basel. Bibliographische Abkürzung: Z. f. Päd. Bezugsgebühren für das Jahresabonnement DM 84,- + DM 4,- Versandkosten. Lieferungen ins Ausland zuzüglich Mehrporto. Ermäßigter Preis für Studenten DM 65,- + DM 4,- Versandkosten. Preis des Einzelheftes DM 18,-, bei Bezug durch den Verlag zuzüglich Versandkosten. Zahlungen bitte erst nach Erhalt der Rechnung. Das Beiheft wird außerhalb des Abonnements zu einem ermäßigten Preis für die Abonnenten geliefert. Die Lieferung erfolgt als Drucksache und nicht im Rahmen des Postzeitungsdienstes. Abbestellungen spätestens 8 Wochen vor Ablauf eines Abonnements. Gesamtherstellung: Beltz Offsetdruck, 6944 Hemsbach über Weinheim. Anzeigenverwaltung: Heidi Steinhaus, Ludwigstraße 4, 6940 Weinheim. Bestellungen nehmen die Buchhandlungen und der Beltz Verlag entgegen: Verlag Julius Beltz GmbH & Co. KG, Am Hauptbahnhof 10, 6940 Weinheim; für die Schweiz und das gesamte Ausland: Verlag Beltz & Co. Basel, Postfach 2346, CH-4002 Basel.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, bleiben vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden.

Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehsendung, im Magnettonverfahren oder ähnlichem Wege bleiben vorbehalten.

Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder benutzte Kopie dient gewerblichen Zwecken gem. § 54 (2) UrhG und verpflichtet zur Gebührenzahlung an die VG WORT, Abteilung Wissenschaft, Goethestraße 49, 8000 München 2, von der die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

ISSN 0044-3247

HEIN RETTER

Spiel und Sportspiel – realistisch betrachtet

*Eine Auseinandersetzung mit dem Buch von HERMANN RÖHRS**

Eine großangelegte hermeneutische Explikation des Spielphänomens ist in der Pädagogik seit der Arbeit von HANS SCHEUERL (*Das Spiel. Untersuchungen über sein Wesen, seine pädagogischen Möglichkeiten und Grenzen*. Weinheim: Beltz 1954; Neuausgabe 1979) kaum mehr unternommen worden. Aber auch eine ganzheitlich-sinndeutende Betrachtung von Sport und Sportspiel hat nach der allmählichen Ablösung geisteswissenschaftlicher Pädagogik durch „empirische“ und „kritische“ Erziehungswissenschaft nicht mehr stattgefunden. Um so stärker richtet sich das Interesse auf das Buch von HERMANN RÖHRS – könnte es doch so etwas sein, wie das „neue Erwachen“ einer Tradition, die sich bezüglich Spiel und Sport heute einer Fülle von einzelwissenschaftlichen Erkenntnissen gegenüber sieht, welche zum Überdenken, wenn nicht zur völligen Korrektur des überkommenen Theorieansatzes zu nötigen scheint: Steht die geisteswissenschaftliche Spieldeutung am Ausgang ihrer Epoche – oder vor ihrer Wiedergeburt?

Wie der Titel bereits andeutet, enthält das Buch zwei miteinander gekoppelte Aufgabenstellungen: Im ersten, etwas umfangreicheren Teil der Untersuchung, der sieben Kapitel umfaßt, geht es um Aufarbeitung älterer und neuerer spieltheoretischer Deutungsansätze mit dem Ziel, Perspektiven für eine „umfassende Theorie des Spiels“ aufzuzeigen. Die daraus resultierenden Erkenntnisse werden in den anschließenden sechs Kapiteln auf den Sport, insbesondere das Sportspiel, bezogen, wobei der Bogen der Betrachtung von historischen Perspektiven des Sports über seine gesellschaftliche und politische Funktion bis hin zu Fragen einer Konzeption der Sportwissenschaft gespannt wird.

I

Das Vorwort kündigt eine *realistische* Betrachtungsweise des Spiels an und verspricht „Kritik an den konventionellen Spieltheorien“. Neugierig gemacht, fragte ich mich nach der Richtung, die diese realistische Wende bei RÖHRS nehmen wird: „empiristisch“? „kritisch-emanzipatorisch“? Die zweite Frage könnte vor allem für den sportpädagogischen Teil der Untersuchung relevant sein, ist doch zu erwarten, daß RÖHRS bei der Begründung des Sportspiels sich die vielfältig geübte Kritik am heutigen Leistungssport zu eigen macht und eine spielpädagogische Konzeption entwirft, die sich von bestimmten inhumanen Auswüchsen des Spitzensports befreit hat. Die angekündigte Kritik konventioneller Spieldeutungen läßt demgegenüber eine empirische Grundlegung der allgemeinen Spieltheorie im ersten Teil der Untersuchung vermuten. Damit würde das Buch von RÖHRS in den Umkreis von Arbeiten anzusiedeln sein, die (wie bei A. FLITNER, S. SCHMIDTCHEN/A. ERB und anderen Autoren deutlich wird) in verstärktem Maß erfahrungswissenschaftliche Erkenntnisse in den spieltheoretischen Deutungszusammen-

* HERMANN RÖHRS: *Spiel und Sportspiel – ein Wechselverhältnis*. Hannover: Schroedel 1981. 275 S., DM 33,80.

hang einbeziehen. Doch wird sich zeigen, daß diese Vermutungen nur zum Teil das eigentliche Anliegen von RÖHRS treffen.

Ich versuche, zunächst die erste der beiden Fragen zum Maßstab für die Beurteilung des Werks zu machen, zumal RÖHRS sein methodisches Vorgehen „empirisch-hermeneutisch“ nennt. Die Öffnung zu einer empirischen Betrachtungsweise von Spiel und Sport ist auch durchaus als ernstgemeinter Vorsatz zu spüren. So legt der Autor Ergebnisse explorativer Studien zu diesem Thema vor – Stellungnahmen von Kindergärtnerinnen, Hochleistungssportlern und Sportstudenten zu spiel- bzw. sportrelevanten Fragestellungen –, und er fordert dazu auf, die „individuelle Spielgeschichte“ als prägendes Sozialisationsmerkmal zum Gegenstand der Forschung zu machen. Dennoch: Versucht man, die Ausführungen von RÖHRS als empirische Theorie zu verstehen, kommt man nicht weit – Sprache und Aussagemodus nötigen ständig zu Verständnisfragen oder kritischen Kommentaren.

Das beginnt mit dem ersten Satz des Buchs: „Die bisherige theoretische Diskussion siedelt das Spiel weitgehend in einem Raum zwischen dem Geheimnisvollen und dem Faktischen an.“ RÖHRS gibt zu erkennen, daß der „versonnene Rückblick“ auf das eigene Kinderland als das vermeintliche Spielparadies (den er anderen Spieltheoretikern offenbar unterstellt) nicht die richtige Methode sei. Aber da unklar bleibt, welcher Autor oder welche heute ernstzunehmende Theorie gemeint ist, muß man RÖHRS seinerseits unterstellen, daß ein Teil seiner Kritik sich auf ein Meinungsstereotyp bezieht, das zu diesem Zweck eigenhändig aufgebaut wird.

Konkretere Kritik widerfährt dann der Spieltheorie von SCHEUERL. RÖHRS wendet sich gegen analogisierende Spieldeutungen („Spiel der Wellen“), hält es nicht für berechtigt, „Freiheit“, „Unendlichkeit“ oder „Zeitlosigkeit“ als Wesensmerkmale des Spiels anzusehen. Damit soll vor allem auch den Sportspielen zu einer sachgerechteren Betrachtung verholfen werden. Allerdings darf man nicht vergessen, daß SCHEUERLS phänomenologischer Ansatz zwangsläufig eine Betrachtung bedingt, die im Sinn eidetischer Reduktion die Gebundenheit der Spielstruktur an personelle oder sachliche Träger aufhebt.

Während SCHEUERL im Rahmen seiner phänomenologischen Methode sich durchaus bemüht, die charakteristische Bewegungsgestalt der „reinen“ Spielstruktur zu beschreiben, sucht man bei RÖHRS vergeblich nach einer präzisen Definition des Spiels und der Beschreibung seiner Erscheinungsformen. Sein Anliegen ist die *Sinndeutung des Spiels in seiner Bedeutung für das „Leben schlechthin“*. Erst in einem zweiten Schritt werden dann Sport und Sportspiel (was bei RÖHRS nicht scharf getrennt wird) im Sinne dieser Deutung ausgelegt. Zwar findet sich bei RÖHRS eine Vielzahl einzelner Merkmale des Spiels, die bei der Darstellung gängiger Spieltheorien hervorgehoben werden (insbesondere die Theorien von K. GROOS, R. CAILLOIS, J. PIAGET und B. SUTTON-SMITH finden Beachtung), aber diese aspekthafte Zusammenschau von Spieldeutungen kann keine empirisch-deskriptive Phänomenanalyse ersetzen. Wenn sogar die Sinnesübungen von MONTESSORI bewußt als „Spiel“ bezeichnet werden und Elemente des „Spielerischen“ in *allen* sportlichen Disziplinen enthalten sein sollen (von der Leichtathletik bis zum Boxsport!), dann erscheint eine klärende Abgrenzung der Spielhandlung von anderen Handlungsformen um so notwendiger.

Auch RÖHRS spricht von der „Struktur“ des Spiels. Aber er meint damit im Grunde *Wesensmerkmale*, die auf dem Wege empirisch-deskriptiver Erfassung von Spielhandlung

gen schwerlich gewonnen werden können: In seltsamer Wiederannäherung an SCHEUERL werden Scheinfreiheit, Scheinzweckfreiheit, Erfülltsein und Offensein genannt (S. 83), als *Wirkkräfte* des Spiels treten kognitive Kräfte, Motorik, Emotionalität und Phantasie auf, in einem *Wirkungszirkel* des Spiels sieht man schließlich Innovation, Kreativität, Therapie und Exploration im Kreise vereint (S. 85). Die Skizzen dazu – ebenso das Ausmaß an Druckerschwärze, das zum Teil dafür aufgebracht wird – haben nach meinem Empfinden eher eine konterkarierende als eine veranschaulichende Wirkung. Sie leisten vermutlich einem simplifizierten Spielverständnis Vorschub.

Die Frage: „Gibt es eine umfassende Theorie des Spiels?“, die der Autor mit seiner Darstellung positiv beantworten zu können glaubt, muß man nach der Lektüre des Buchs jedenfalls verneinen, wenn man von dieser Theorie eine *erfahrungswissenschaftlich begründete Klärung seiner Struktur und Funktion* erwartet. Einzelne empirisch orientierte Spieltheorien leisten dazu wesentlich mehr, wie etwa der „Entwurf einer Psychologie des Spielens“ von H. HECKHAUSEN (der S. 92 als HECKMANN dem Druckfehlerteufel zum Opfer fällt) und die „Konflikttheorie“ von B. SUTTON-SMITH, deren Relevanz für die Sportspiele bei RÖHRS kaum deutlich wird. RÖHRS fordert andererseits die verstärkte Beachtung empirischer Forschungsergebnisse. Doch könnte man den Verdacht hegen, daß der „hermeneutische Zirkel“ durch empirische Befunde gar nicht aufgebrochen werden soll, sondern – eher umgekehrt – empirische Befunde, soweit sie referiert werden, ganz in den Dienst dieses Zirkels genommen werden und die Funktion haben, die von Anfang an feststehenden Thesen, was auch kommen möge, zu bestätigen.

Diese Thesen sind, wie sie von RÖHRS formuliert werden, aus zwei Gründen sehr schwer empirisch zu verifizieren (bzw. zu falsifizieren): Zum einen sind sie sehr allgemein, d. h. kaum operationalisierbar, so daß jedes als konkretes Beispiel zu nennende Gegenargument keine Angriffsfläche findet und man nicht sicher ist, ob die These konkret so gemeint sei. Das zweite Problem liegt im hermeneutischen Verfahren selbst, das offen läßt, ob Aussagen, die im Indikativ formuliert wurden, empirisch-deskriptiv oder normativ gemeint sind.

Ich will dazu ein Beispiel geben: Die Grundthese von RÖHRS lautet: Das Spiel ist eine „Grunderscheinung und -bedingung des Lebens schlechthin“ (S. 9). Wenn man weiß, daß das „Spielen“ im Tierreich in der Entwicklungsreihe der Arten erst sehr spät – mit den Wirbeltieren – auftritt und in engem Zusammenhang mit der Evolution von intelligentem Verhalten steht, erscheint die These weit überzogen, jedenfalls zu unpräzise. Aber vielleicht ist der *einzelne Mensch* gemeint? Spiel sei „konstitutive Mitte der Entwicklung“ (S. 47) und „Sinntüte des Lebens“ für den Menschen (S. 113), stellt RÖHRS fest. Falls nun eine empirische Untersuchung erbringen würde, daß viele Menschen nicht im Spiel, sondern in einem anderen Handlungsfeld die *Sinntüte ihres Lebens* zu erblicken glauben: Führt dies zur Korrektur der Ausgangsthese? Vermutlich nicht, denn dann wäre es immerhin wünschenswert, wenn diese Menschen das Spiel als Lebensbereicherung entdecken würden – womit wir uns plötzlich auf einer *normativen* Aussage-Ebene befinden. Ob dabei auch das Spiel an Flipper- und Teleautomaten, das sich breiter Beliebtheit erfreut (gemessen am Umsatz der Automatenindustrie), von RÖHRS als „Sinntüte“ akzeptiert wird, ist zu bezweifeln, aber das ahnt man nur. RÖHRS geht auf diesen Spielbereich nicht ein, grenzt „Sehspiele“ sogar ausdrücklich aus seiner Spielbetrachtung aus (S. 16).

Eine empirische Betrachtungsweise in der Spielpädagogik müßte dazu führen, daß spieltheoretische Befunde *widerlegbar* sind. Wenn etwa festgestellt wird, „daß eine bestimmte Form des zu stark symbolisch orientierten Kinderspiels den Weg in das

Sportspiel erschwert“ (S. 87), so wäre diese Vermutung (die als Tatsachenaussage erscheint), empirisch zu überprüfen, gegebenenfalls zu differenzieren.

Besonders vielversprechende Ergebnisse sind von der Überprüfung des Satzes „Nenne mir Deine Spielpraxis, damit das Spezifikum Deiner (Spiel-) Theorie einsichtig wird!“ (S. 45) zu erwarten. RÖHRS weist hier mit Recht auf die subjektiven Faktoren hin, die den Erkenntnishorizont des Spieltheoretikers prägen, aber er bekennt auch, gleichsam mit spielerischem Übermut („Dieser Übermut als Spiel des Spielenden mit sich selbst macht die Mitte des Spiels aus ...“; S. 183): Dem Spieltheoretiker könne es so gehen, wie dem Pädagogen, den „eine schmale oder nicht gelungene eigene öffentliche Erziehungspraxis häufig auf dem schnellsten Wege in die Metatheorie führt, deren Pfade zurück in die Praxis zuweilen unerforschlich sind.“ Um den Vergleich ‚empirisch‘ nachvollziehen zu können, würde der interessierte Leser über RÖHRS' Wissensstand bezüglich der Erziehungspraxis des angesprochenen Metatheoretikers und natürlich auch bezüglich seiner eigenen Spielpraxis gern mehr erfahren.

Während im spieltheoretischen Teil der Untersuchung die Sprache des Autors manchmal sehr bildhaft-metaphorisch ist („spielerisches Ausloten der personalen Spannweite“, „Elastizität des personalen Kerns“, „individuelle Entwurfsamplitude“; S. 97), erscheint die Darstellung von Sport und Sportspiel etwas nüchterner. Aber auch hier werden – ähnlich wie bei SCHEUERL – Klassifikationsansätze zunächst nicht mit Blick auf die Realität, sondern mit Blick auf die *Sprache* gewonnen, was sich am deutlichsten in der Gegenüberstellung von „Sportspiel“ und „Spielsport“ zeigt. Den Übergang vom Spiel zum Sport (bzw. das Wechselverhältnis zwischen beidem) drückt die Reihe der vier Begriffe *Spielsport*, *Sportspiel*, *Leistungssport* und *Hochleistungssport* aus. Während im „Spielsport“ das spielerische Element gegenüber Regelwerk und Leistungswillen dominiere, nehme es in der Folge der genannten Begriffe ab, dürfe aber nie ganz verloren gehen. RÖHRS hat diese vier Bereiche sehr einfühlsam beschrieben. Man darf aber nicht dem Mißverständnis anheimfallen (das von RÖHRS nicht ausgeräumt wird), daß diese vier „Entwicklungsstufen“ parallel zur menschlichen Individualentwicklung zu sehen sind. Achtjährige, die kaum zum Spielen kommen, weil sie sich ständig um Regeln streiten, dürften dann nicht „Spielsportler“ sein, während die Hochleistungsprofis wiederum die spielerischen Elemente etwa des Fußballspiels in der Eleganz ihrer Spielweise sehr viel besser demonstrieren als kickende Spielsport-Laien.

Eine umfassende empirisch-vergleichende Strukturanalyse der Sportspiele fehlt bis heute – auch RÖHRS liefert sie nicht. Aber er beschreibt immerhin in einer detaillierten Einzelanalyse das Fußballspiel. Lesenswert ist diese Darstellung vor allem auch deshalb, weil deutlich wird, wie bei RÖHRS Kategorien der empirisch-deskriptiven Phänomenbeschreibung integriert erscheinen mit sozialetischen Normierungen, spielpraktischen Forderungen (etwa zur Sicherung des Spielflusses) und persönlichen Wertungen. Dabei zeigt der Autor natürlich auch etwas von seinem Engagement, so wenn Fußball als „weitaus dramatischer und variabler als Schach“ eingestuft wird (womit ihm der Protest der Schachspieler sicher ist!) oder wenn die „junge, spielerisch elegante“ Mannschaft von Borussia Mönchengladbach „im allseitig gefürchteten Sansiro-Stadion“ die „abgefeimten Profis von Inter Mailand“ das Fürchten lehrt (S. 223). So hat man bislang einen Geisteswissenschaftler selten sprechen hören.

II

In welchem Maß hat nun die „Kritische Theorie“ Einfluß auf eine realistische Betrachtungsweise von Spiel und Sport bei RÖHRS? Gerade innerhalb der Sportwissenschaft selbst ist ja die Diskussion um eine angemessene gesellschaftskritische Einschätzung des Sports noch längst nicht abgeschlossen. RÖHRS kennt die linke Kritik von Th. W. ADORNO bis G. VINNAI (nebst anderen neomarxistisch orientierten Autoren) – ein Anlaß für ihn, vor der Ideologisierung des Sports zu warnen. Ein wissenschaftstheoretischer Standpunkt mit politischen Implikationen, wie RÖHRS ihn in der „Kritischen Theorie“ erblickt, kommt für ihn nicht in Frage, er plädiert für eine Sportwissenschaft, die sich mit anderen Wissenschaften „am Menschen und seiner Bildung als geistig-seelischem Wesen“ orientiert und das „ungeteilte Menschsein mit seinen ökonomischen und seinen religiösen Problemen zum Gegenstand ihres Forschens erhebt“ (S. 196f.).

RÖHRS bestreitet weder negative Auswirkungen der Kommerzialisierung des Spitzensports noch die Gefährdung des Sports durch ein Übermaß an konkurrenzorientiertem Leistungsdenken. Wichtiger jedoch als das Beklagen dieses Zustandes sei „seine geistige und pädagogische Bewältigung“, wozu „mitmenschliche Beratung und Betreuung des Spielers“ gehöre (S. 162).

In diesem Zusammenhang steht das eigentliche Anliegen von RÖHRS, die spielerische Dimension für den Sport zurückzugewinnen: „Die tragende Mitte des Sports ist das Spiel, oder allgemeiner, die spielerische Grundhaltung“ (S. 172). Damit sind nicht nur spielerische Freude, das Sichhingeben an das Spiel, der spielerische „Schwebezustand“ gemeint, sondern ebenso die Fähigkeit, sich mit Gelassenheit auf wechselnde Spielsituationen einzustellen, Fairness zu zeigen und mit geistiger Souveränität das „Spiel“ zu meistern – wobei Sieg und Niederlage sekundär bleiben. Letztlich, so scheint es, sind in dieser spielerischen Grundhaltung alle anthropologisch bedeutsamen Merkmale des positiven Menschseins vereint. Die Darstellung dieser sinnstiftenden Momente des Spiels gelingt RÖHRS durchaus überzeugend.

J. HABERMAS' These, daß im modernen Sport unter dem Schein des Spiels die Arbeitswelt verdoppelt werde, gewinnt für RÖHRS offenbar erst dann eine gewisse Berechtigung, wenn die spielerische Grundeinstellung verloren geht und konkurrenzorientiertes Leistungsstreben nur mehr Konflikte und Aggressionen erzeugt (S. 186). Obwohl heute sportliche Spitzenleistungen zur höchstbezahlten „Ware“ geworden sind und sie kaum mehr ohne gesundheitliche Risiken erbracht werden können (wobei von Anabolika oder Doping noch gar nicht die Rede zu sein braucht!), hält es RÖHRS dennoch für möglich, daß das „Spielerische“ im Sport erhalten bleibt: Er argumentiert, daß die Auswüchse des Hochleistungssports nur eine winzige Minderheit – gegenüber der großen Zahl von „spielerisch“ agierenden Freizeitsportlern – betreffen, er nennt Namen von Hochleistungssportlern, die als „untadelige Sportsleute“ Vorbildwirkung haben, weist darauf hin, daß auch im Profisport der Spielgedanke nicht wegzudenken sei, macht Vorschläge für Regelverbesserungen, um das Fairplay zu sichern (S. 261f.).

Die Frage, ob der Spitzensport das Spiel durch Leistungszwang beenge, wird allerdings von 40% der von RÖHRS befragten Hochleistungssportler bejaht. Ebenfalls befragte Sportstudenten urteilen über den Spitzensport insgesamt wesentlich kritischer als die befragten Spitzensportler selbst. RÖHRS geht darauf nicht weiter ein, auch nicht auf

Widersprüche, die zwischen vielen Einzelaussagen bestehen. Sie können seiner These, daß der Sport das Spielerische bewahren müsse, auch kaum etwas anhaben. Denn diese These hat normativen Charakter und wird von pädagogischen Hoffnungen beflügelt. Der Sport braucht heute mehr denn je einen solchen Glauben an das Gute – angesichts einer Wirklichkeit, die in der Höchstleistung den eigentlichen Maßstab des „Sportiven“ sieht. „Nur der Sieg zählt!“, so sagte es einer der Befragten.

Der Einfluß der Massenmedien, insbesondere des Fernsehens, auf diese Entwicklung, wird von RÖHRS nicht angesprochen: Die Entfremdung sportlicher Leistung zum frei Haus gelieferten Identifikationsangebot und Unterhaltungsstoff wäre ohne sie kaum denkbar. Kommunikationstheoretische Ansätze, die ebenfalls außerhalb der Betrachtung bleiben, können den wechselseitigen Zusammenhang zwischen Selbstdarstellung und Selbstbestimmung des Spitzensportlers einerseits und den Erwartungen der Öffentlichkeit andererseits deutlich machen. Die vielfältige Deformierung des Selbst im modernen Sportmanagement, das Problem der Identitätsfindung für den Leistungssportler, generell: Manipulation und Selbstgefährdung des Menschen im modernen Leistungssport, Faktoren also, die eine „kritische“ Betrachtung des Sports herausstellen würde, sind bei RÖHRS im milden Abglanz seines Bemühens um eine „abwägende“ Betrachtungsweise nur angedeutet. Indem den kritischen Argumenten „Grenzen“ ihrer Gültigkeit aufgezeigt werden, verlieren sie ihre Schärfe und werden integriert in ein Bild vom Menschen, der im Leistungssport trotz mancher seiner Auswüchse Erfüllung finden kann. Und RÖHRS hat ja recht: Es gibt viele Möglichkeiten, Sport zu treiben, um im sportlichen Tun jene Erfüllung zu finden, die Freude an der Bewegung, am gemeinsamen Spiel und am Erprobten des eigenen Leistungsvermögens gewähren.

Zu fragen bleibt, ob die geistige Bewältigung der sportlichen Leistung als pädagogische Aufgabe erfüllt werden kann, ohne daß eine kritische Analyse der Mechanismen und Strukturen erfolgt, in die der moderne Leistungssport eingebunden ist. „Erziehung“ wird hier zweifellos selbst einem Entfremdungsprozeß unterworfen, so daß Bewältigungshilfe zur Selbstbehauptung des einzelnen gegenüber dem „System“ in ihr Gegenteil umschlagen kann und einen Beitrag zur Rechtfertigung und Stabilisierung dieses Systems leistet. Praktisch gesehen: Falls das Bedürfnis nach pädagogischer Hilfe bei den Aktiven besteht, ist es bei vorhandenem Geld überhaupt kein Problem, neben Trainer und Masseur noch einen Psychologen und Pädogen zu beschäftigen, die diese Bewältigungshilfe (einschließlich der Regulierung familiärer und beruflicher Probleme der Athleten) als Dienstleistung erbringen. Ein Pastor steht bis jetzt wohl nur bei den Olympischen Spielen zur Verfügung.

Eine Erziehung, die den Menschen zur Selbstverwirklichung befähigen will, muß utopisch bleiben, wenn sie den gesellschaftlichen Kontext, in den der Mensch eingebunden ist, außer acht läßt oder meint, durch direkte Einflußnahme sowohl den einzelnen Menschen als auch die gesellschaftlichen Mächte verändern zu können. In diesem Sinne sind RÖHRS' Vorschläge für eine Humanisierung des Sports eine von guten Absichten und hohem Verantwortungsbewußtsein getragene Utopie. Es ist wichtig, solche Utopien zu haben und sie auszusprechen. Welche Wirkung sie haben, steht auf einem ganz anderen Blatt. In einer Zeit, in der Begriffe manipulierbar geworden sind, kann eben auch das Gegenteil der gut gemeinten Absicht bewirkt werden. Das wird bei RÖHRS besonders dort deutlich, wo er sich für den Gedanken des *friedenserzieherischen Spielplatzes* einsetzt.

RÖHRS warnt vor dem Konzept des „Abenteuerspielplatzes“: Dieser Begriff werde heute „zum natürlichen Assoziationsfeld“ für das Kämpfen, Kriegführen und Töten (S. 128). Die „Abkehr vom Kriegsspielzeug und die Entwicklung eines entsprechenden Friedensspielzeugs“ sei ein dringliches Ziel. Als humanisierendes Äquivalent für Kriegsspiele müßte ein friedenserzieherischer Spielplatz neben den üblichen Spielbereichen weitere Handlungsmöglichkeiten bieten: RÖHRS fordert die Einrichtung von „sozialen Spielen“, in denen menschliche Notsituationen (Autounfall, Brand) nachgespielt werden und Anlaß zum Helfen sind (auch zum Absolvieren eines Erste-Hilfe-Kurses!), eine Bühne für Laienspiel-, Tanz- und Singgruppen sowie für Soziodrama; handwerkliche Werkstätten (in denen die Jugend Gaben für Kinder- und Altenheime bastelt), Areale für Gespräch, Meditation, Geselligkeit und Konfliktregulierung. Die Sitzbänke sollen die Namen historischer Repräsentanten tragen, die sich für den Frieden eingesetzt haben (COMENIUS, ROUSSEAU u. a.). Der so ausgestattete Spielplatz müßte in seiner Intention Unterstützung erfahren „durch eine friedenserzieherisch geläuterte Spielerfahrung in Elternhaus, Kindergarten und Vorschule“ (S. 131).

Wer denkt bei dieser Schilderung nicht an HERMANN HESSES Pädagogische Provinz Kastalien und das „Glasperlenspiel“ – oder an MARIA MONTESSORIS Bemühungen um eine Friedenspädagogik im Sinne ihrer Erziehungsprinzipien? Jeder sinnvoll gestaltete Spielplatz ist doch wohl in einem grundlegenden Sinne friedenserzieherisch, und so könnte auch der Vorschlag von RÖHRS trotz möglicher Einwände gegen eine solche pädagogisch verwaltete Idylle auf Zustimmung stoßen bei allen Menschen, die friedliebend sind (wer ist das nicht?). Problematisch wird es erst, wenn *tatsächlich* solche Friedensspielplätze von den Regierungen in Ost und West gebaut werden, um *im Namen des Friedens* sich noch wirkungsvoller durch Ideologien und Rüstungspotentiale wechselseitig bedrohen zu können! Eine Theorie der Friedenserziehung auf der Grundlage von Sport und Spiel, die sich gleichsam nur an der Oberfläche bewegt, ohne die im Hintergrund bestehenden politischen, ökonomischen und soziokulturellen Strukturen und Mächte in einen gesellschaftstheoretischen Gesamtzusammenhang zu stellen – ist sie nicht ständig in Gefahr, von Ideologien vereinnahmt und „umgedreht“ zu werden? Ungeklärt ist bislang auch die Frage, ob Friedenserziehung gerichtet sein soll auf Anpassung und Konfliktregulierung oder auf Weckung von Widerstand und Stärkung von Selbstbehauptung – gegenüber politischen Mächten, die den Krieg riskieren müssen, um durch wechselseitige Bedrohung mit der Totalvernichtung den ‚Frieden‘ zu sichern.

RÖHRS' Eintreten für Fairness im Sport wie im sonstigen Leben wird jedermann unterstützen. Wenn man andererseits sieht, wie er sich mit Vorschlägen abquält, Schiedsrichter bei Meisterschaftsspielen vor Fehlurteilen zu bewahren, um Fairplay zu ermöglichen, weil ungerechte Urteile in der Öffentlichkeit „wochenlange Diskussionen, Unruhe und Revanchegelüste wecken“ (S. 262), dann wird deutlich, wie sehr er selbst in Abhängigkeit gerät von jenen Sachzwängen des modernen Spitzensports, die er kritisiert: Bundesligafußball ist offensichtlich nicht mehr bloßes Spiel (bei dem den Beteiligten Sieg oder Niederlage gegenüber der Spielfreude sekundär erscheint), sondern eine Massenshow, bei der es – neben der durchaus vorhandenen Spielfreude – um Geld, Prestige und Zuschauerzahlen geht.

Fouls zur Verhinderung eines sonst sicheren Tores gehören heute zur Routinearbeit jedes Abwehrspielers, sie sind gleichsam zur moralischen Pflicht gegenüber der eigenen Mannschaft und dem Verein geworden. Diesem Tatbestand mit der Forderung nach mehr Fairness begegnen zu wollen, ist schlicht naiv – und nicht ganz ungefährlich, weil damit brutales Spiel und Verletzungen keineswegs aus der Welt geschafft werden. Es kann heute wohl nur noch darum gehen, möglichst menschenfreundlich zu foulern, wie kürzlich etwa Paul Breitner nachdrücklich meinte.

Wer diese Erkenntnis gewonnen hat und RÖHRS' sozialetische Forderungen ernst nimmt, muß als Pädagoge zum *Widerstand* gegen die Showformen des modernen Sports aufrufen. RÖHRS tut das nicht. Er meint, die Honorierung von Spitzenleistungen sei allein schon deshalb nicht zu vermeiden, „weil die Schaulustigen das Geld in die Kassen tragen“ (S. 162). Deshalb bleibt mir unklar, mit welchem Ziel der jungen Generation der Sport nahegebracht werden soll. Denn es ist schon wichtig, zu wissen, ob das Kind, dem RÖHRS bereits in frühen Jahren leistungsbezogenes Üben und sportliche Spiele nahebringen will, zum zahlenden Tribünenzuschauer oder zur Kritik an solchem Spektakel erzogen wird. Auch das Faktum, daß in wachsender Zahl Kinder zu Hochleistungssportlern gedrillt werden, bleibt bei RÖHRS außerhalb der Betrachtung. Vermutlich würde er diesen Sachverhalt als „bedauerliches Mißverständnis des sportlichen Gedankens“ deuten.

III

Es gab selten ein Buch, dessen Bewertung mir so viel Mühe bereitete wie der Band von RÖHRS. Denn einer derartigen Detailkritik bleibt der Zugang zum eigentlichen Anliegen des Autors verwehrt, Spiel und Sport in ihrer anthropologischen Dimension als Teilbereich der Lebenswirklichkeit zu deuten. Um ihm wirklich gerecht zu werden, müßte man sich in die Sichtweise des Autors direkt hineinversetzen, anstatt von außen seine Aussagen auf Widersprüche hin abzuklopfen. Aber wem gelingt das schon – angesichts der vielen Fragen, die sich stellen? Ich vermute, daß Leistungssportler mit jenem Verantwortungsbeußtsein, das RÖHRS fordert, seine Intention noch am besten würdigen können. Denn RÖHRS hat zwar nicht unter dem Aspekt einer empirischen Verhaltensanalyse, wohl aber unter dem Aspekt des individuellen Erlebens die existentiell bedeutsamen Momente von Sport und Spiel herausgearbeitet, die denjenigen, die sich diesem Metier verschrieben haben, nachvollziehbar sind. So gesehen, gibt RÖHRS eine deutende Gesamtschau des Spielphänomens und des sportlichen Erlebens, die eine Fülle von Material verarbeitet, in bezug auf das Spiel letztlich aber nicht sehr viel über den Erkenntnisstand hinausgeht, den eine hermeneutisch-geisteswissenschaftlich orientierte Pädagogik diesem Phänomen schon vor einiger Zeit abgewonnen hat. Es ist wohl auch kaum anders denkbar, als immer wieder zu einer Bestätigung dieser Grundaussagen zu kommen, so daß auch jede Weiterentwicklung der Spieltheorie in den empirischen Bezugswissenschaften mit diesem „anthropologischen Fundamentum“ zu rechnen hat.

RÖHRS' „realistische Wende“ ist, genau betrachtet, eine Auseinandersetzung mit spieltheoretischen Positionen der eigenen geisteswissenschaftlichen Tradition, um mit der Übertragung der Hermeneutik des Spiels auf die heutige Situation des Sports dessen sozialetische Normierung zu sichern. Damit wird der Versuch unternommen, der hermeneutischen Pädagogik ein Deutungsfeld wieder zu erschließen, das seit der Wende von der „Leibeserziehung“ zur „Sportwissenschaft“ für sie verloren schien. Ob die Sportwissenschaft, die heute zwischen empirischen Datenerhebungen und gesellschaftskritischen Analysen auf der Suche nach ihrem Selbstverständnis ist, den Blick wieder stärker auf die leibseelische Ganzheit des Menschen richtet, wie es RÖHRS fordert, bleibt abzuwarten. Realistisch erscheint dies nur, wenn neben der Kategorie der Ganzheit auch die des *Konflikts* thematisiert wird.